Warum Frauen noch immer zögerlicher sind

Trotz Rekordhoch braucht es bis heute einen Sondereffort, um Frauen in die Politik zu bringen. Sowohl national als auch in Luzern.

Livia Fischer

Eigentlich sind es gute Nachrichten. Der Luzerner Kantonsrat ist mit einem Frauenanteil von 45 Prozent so weiblich wie noch nie, und auch im Bundesparlament befindet sich dieser mit fast 40 Prozent auf einem Rekordhoch. Einfach über die Zeit passiert ist das aber nicht, dahinter stecken besondere Anstrengungen.

Erst kürzlich hat der überparteiliche Verein «Frauen Luzern Politik» wieder Workshops organisiert, um den Austausch zwischen amtierenden Kantonsrätinnen und solchen, die es vielleicht werden wollen, zu ermöglichen. Die nationale Kampagne «Helvetia ruft» wiederum lancierte Ende September gar eine Academy zur «staatspolitischen Bildung und Ermächtigung von Frauen». Über zehn Wochen verteilt machen Kurse Kandidatinnen für die National- und Ständeratswahlen 2027 fit.

«Werden nicht mit gleichen Ellen gemessen»

Eine erste Antwort auf die Frage, warum es solche Zusatzbemühungen braucht, ist schnell gefunden. Melissa Frey-Ruckli, Mitte-Kantonsrätin aus Buchrain und Co-Präsidentin von «Frauen Luzern Politik», und die Luzerner Mitte-Ständerätin Andrea Gmür-Schönenberger, die sich seit Beginn als Projektträgerin für «Helvetia ruft» engagiert, sind sich einig: Frauen müssen zum Schritt in die Politik noch immer gezielt ermutigt werden.

«Sie sind anders sozialisiert als Männer und hinterfragen eine Kandidatur viel mehr», erklärt Gmür und schiebt nach: «Ich habe noch nie einen Mann getroffen, der sich ein Amt nicht zugetraut hat.» Deren Zweifel beträfen zeitliche Ressourcen oder den Lohn. Für Frey geht es bei «Frauen Luzern Politik» darum, Selbstvertrauen auf- und Hemmschwellen abzubauen. «Und darum, Frauen den nötigen Motivationsschub und die Bestätigung zu geben, dass sie sich politisch einbringen können und sollen.» Ein überparteiliches Netzwerk von und für Frauen erleichtere zudem den Einstieg in die Politik sowie die spätere Arbeit. «Zu wissen, dass andere Frauen ähnliche Fragen, Unsicherheiten und Erfahrungen kennen, schafft Unterstützung und Orientierung.»

> «Frauen sind anders sozialisiert als Männer und hinterfragen eine Kandidatur viel mehr.»



Andrea Gmür-Schönenberger
Luzerner Mitte-Ständerätin

> «Zu wissen, dass andere ähnliche Unsicherheiten kennen, schafft Unterstützung und Orientierung.»



Melissa Frey-Ruckli
Luzerner Mitte-Kantonsrätin

Während Gmür nun seit vielen Jahren eine feste Grösse in der Politik ist, musste auch sie bis zu ihrer Kandidatur als Luzerner Kantonsrätin mehrmals ermuntert werden. Das erste Mal angefragt worden ist die heute 62-Jährige mit 30. «Da konnte ich's mir schlicht nicht vorstellen. Losgelassen hat mich der Gedanke aber doch nicht.» In ihrem Kopf schwirrten dabei immer dieselben Fragen umher: Ist das das Richtige für mich? Und kann ich das überhaupt? Zwölf Jahre später, 2007, traute sie sich dann – und wurde prompt gewählt.

Was von aussen schon da zum Thema gemacht wurde: ihre vier Kinder. Oder besser gesagt die Frage, wer denn jetzt auf diese schaue. Noch extremer wurde es, als Gmür 2011 erstmals als Nationalrätin kandidierte. «Ich musste mir anhören, was mir überhaupt einfalle. Mein Mann wiederum, der beruflich stets sehr eingespannt war, bekam Komplimente, weil er erfolgreich *und* Vater ist.» Es bessere sich zwar langsam, aber: «Frauen und Männer werden noch immer nicht mit gleichen Ellen gemessen.»

Überhaupt würden Frauen in der Politik öfter und vor allem anders angegriffen als Männer. Gmür erzählt von einer Mail, die sie gerade einmal eine Viertelstunde nach einem Votum im Ständerat bekommen hat, gespickt mit persönlicher Kritik. «Ich habe diese meinem Sitznachbarn gezeigt und ihn gefragt, ob er solche jeweils auch erhalte. Er hat mich nur ganz erstaunt angeschaut und verneint.» Als Frau werde sie für alles Mögliche kritisiert – dafür, wie sie ihre Haare stylt, was sie anzieht, wie sie lacht, wie sie spricht. Am Telefon liest sie eine Nachricht vor, in der sich ein anonymer Absender unter anderem über ihre «Bäbistimme» aufregt.

Anfrage kommt meist zu ungünstigem Zeitpunkt

Politische Ämter für Frauen attraktiver zu machen, ist gar nicht so einfach. Denn: «Das Schwierige ist die Lebensrealität. Meist kommt eine Anfrage genau dann, wenn man beruflich sehr aktiv ist und die Kinder noch klein sind. Da ist es einfach anspruchsvoll, sich zu organisieren.» Gmür rät darum dazu, die Ansprüche an sich selbst zurückzuschrauben. «Man kann und muss nicht überall perfekt sein.»

Ihr wichtigster Tipp: «Einfach mal machen. Frisch gewagt ist halb gewonnen.» Auch Gmür wurde schon mal nicht gewählt, den Sprung in den Nationalrat schaffte sie erst im zweiten Anlauf. Doch bei einer Nicht-Wahl könne man von einer Kandidatur profitieren. «Man lernt viele neue Leute kennen und manchmal öffnen sich dadurch auch Türen, mit denen man anfangs gar nicht gerechnet hat.»

Frauenfördernde Kampagnen brauche es noch so lange, «bis Frauen und Männer ganz selbstverständlich entsprechend ihrem Bevölkerungsanteil in der Politik vertreten sind und auch keine Frau mehr speziell davon überzeugt werden muss, dass sie darin Platz hat». Das dürfte aber dauern, glaubt Gmür. Sie rechnet mit mindestens ein, zwei Jahrzehnten.

So wollen Luzerner Parteien die Frauenquote im Parlament steigern

Bei SVP und FDP ist nicht einmal jedes dritte Kantonsratsmitglied weiblich, bei SP und Grüne gibt's einen Frauenüberschuss.

Livia Fischer

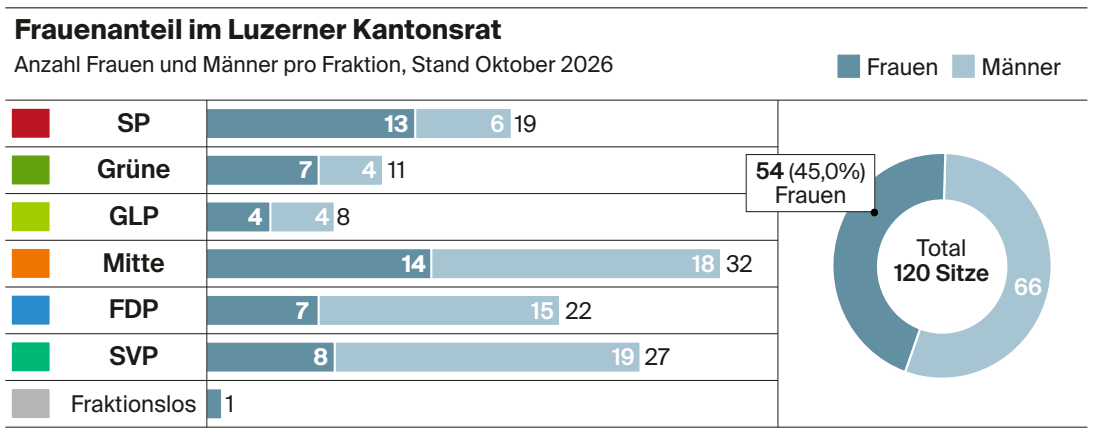
Den aktuellen Frauenanteil im Luzerner Kantonsrat bezeichnet Melissa Frey-Ruckli als «wichtigen Erfolg», im gesamtschweizerischen Vergleich sei er bemerkenswert. Nach den letzten Wahlen ist er von 40 auf 45 Prozent geklettert. «Konsequent wären aber 50 Prozent», findet die Co-Präsidentin von «Frauen Luzern Politik», die seit Juni 2023 Teil der Mitte-Fraktion ist. Schliesslich machen Frauen auch die Hälfte der Bevölkerung aus. Doch in Luzern zeigt sich: Je rechter die Fraktion, desto niedriger die Frauenquote. Eine Übersicht, wie wichtig den hiesigen Parteien eine repräsentative Geschlechterverteilung ist und wie sehr sie sich um Frauenkandidaturen bemühen.

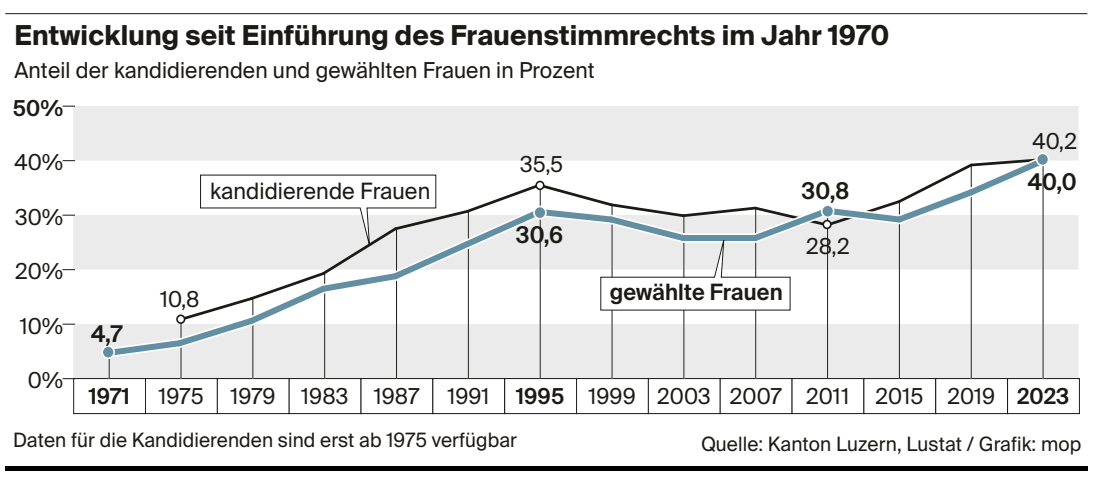
SP: 68 Prozent Frauenanteil

Mit der aktuellen Geschlechterverteilung in der SP-Fraktion ist Parteipräsidentin Pia Engler «sehr zufrieden», eine Annäherung an 50:50 strebt sie nicht an. Wichtig sind ihr «divers aufgestellte Listen, die ein breites Spektrum abdecken». Wenn es darum geht, Frauen für politische Ämter zu gewinnen, schreibt Engler der eigenen Frauensektion zwar eine wichtige Bedeutung zu. Hauptsächlich erklärt sie sich den hohen Frauenanteil bei der SP aber damit, dass ihre Partei Frauen «mit einer glaubwürdigen Politik für Gleichstellung und soziale Gerechtigkeit» anspreche und Strukturen biete, in denen sich Frauen «wohl und sicher fühlen». Zudem habe die SP «starke Vorbilder in den eigenen Reihen».

Grüne: 64 Prozent

«Wir haben uns immer das Ziel gesetzt, mindestens zur Hälfte Flinta-Personen auf unseren Listen zu haben. Das zahlt sich nun aus», resümiert Grünen-Co-Präsident Raoul Niederberger. Flinta ist ein Akronym und steht für Frauen, Lesben, intergeschlechtliche, nicht-binäre, transgender und agender Personen. Niederberger verweist auf Parteistrukturen, die eine Vernetzung ermöglichen, sowie auf Coaching-Angebote von erfahrenen Politikerinnen und Politikern. An der geschlechtlichen Zusammensetzung innerhalb der Fraktion will er nichts ändern. «Im Kantonsrat hat es noch nie eine ausgewogene Geschlechterverteilung gegeben, und gerade bei den bürgerlichen Parteien sind Frauen immer noch deutlich untervertreten.»





Daten für die Kandidierenden sind erst ab 1975 verfügbar

Quelle: Kanton Luzern, Lustat / Grafik: mop

GLP: 50 Prozent

Eine 50:50-Verteilung gibt's derzeit in der GLP-Fraktion. «So soll es sein», findet Parteichef András Özvegyi. Angesichts des tieferen Frauenanteils im gesamten Kantonsrat dürfe die GLP-Fraktion vorübergehend aber gerne auch wieder weiblicher sein. Für Kandidaturen frage die GLP Frauen und Männer «seit jeher» gleichberechtigt an – wobei Zusagen von Männern immer schneller kämen. «Leicht zu haben sind Frauenkandidaturen also auch bei uns nicht.» Um diese zu fördern, organisiert die GLP regelmässig einen Frauenzmittag, bei dem sich interessierte Mitglieder und Sympathisantinnen mit amtierenden Kantonsrätinnen austauschen können.

Mitte: 44 Prozent

Auf eine fixe Frauenquote will die Mitte nicht setzen, Parteipräsidentin Karin Stadelmann möchte die aktuell «gute Vertretung» aber beibehalten. Auch wenn Nachwuchsförderung nicht ausschliesslich nach Geschlecht betrieben werde, sprächen bisherige Kantonsrätinnen in ihren Wahlkreisen gezielt Frauen für ein politisches Engagement an. Den Zugang zur Politik erleichtere auch die Frauensektion. Weiter setzt die Mitte auf Kandidatinnenschulungen und den Austausch mit erfahrenen Mandatsträgerinnen. Und damit Politik besser mit Beruf und Privatleben vereinbar sei, suche die Mitte flexible Lösungen, arbeite mit Stellvertretungen oder digitalen Teilnahmen an Sitzungen.

FDP: 32 Prozent

Am selbstkritischsten gibt sich FDP-Präsident Ruedi Amrein. Er wünscht sich eine Fraktion, die die Wählerschaft möglichst genau abbildet; beim Frauenanteil gebe es Luft nach oben. «Wir arbeiten daran, diesen zu steigern. Die Verantwortlichen wurden motiviert, möglichst ausgeglichene Gruppen an Kandidierenden zu nominieren.» Zudem setzt auch die FDP auf Netzwerke wie die Frauensektion, bei der sich liberale Frauen «treffen, weiterbilden und austauschen können». Um Frauen noch aktiver für ein politisches Engagement zu gewinnen, wolle die FDP punkto Vereinbarkeit «gezielt bessere Rahmenbedingungen schaffen».

SVP: 30 Prozent

Von einer Frauenquote hält die SVP bekanntlich nichts. «Wir freuen uns aber über jede Frau, die sich bei uns politisch engagiert und auch in einem Amt Verantwortung übernimmt», betont Parteipräsident Martin Wicki. Ziel sei, möglichst viele Frauen für eine Kandidatur zu gewinnen und ihnen «gute Möglichkeiten zu geben, sich politisch einzubringen». Dafür spreche man Frauen in den Gemeinden und Ortsparteien gezielt an und ermutige sie zu einer Kandidatur. Zuversichtlich stimmt Wicki, dass immer mehr Frauen politisch aktiv sind. Bei den SVP-Neumitgliedern würden sie fast die Hälfte ausmachen.